

ÜBER DIE EHRFURCHT*

Von Otto Friedrich Bollnow, Gießen.

1. An der bekannten und für seine gesamte Lebenshaltung so tief bezeichnenden Stelle in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ spricht Goethe über die Erziehung zur Ehrfurcht. Bei seinem Besuch der „pädagogischen Provinz“ erhält Wilhelm auf die Frage nach dem Sinn der dort üblichen seltsamen Grußgebärden die folgende Antwort: „Wohlgeborne, gesunde Kinder bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte, dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht; öfters entwickelt sichs besser von selbst. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei ... Ehrfurcht! ... Allen fehlt sie, vielleicht Euch selbst.“ Mit diesen Worten ist sehr scharf der entscheidende Zug getroffen, der das Gefühl der Ehrfurcht und eine kleine Gruppe mit ihm nahe verwandter Gefühle, wie das der Achtung, aus der Reihe der übrigen Gefühle heraushebt. Die Ehrfurcht ist in bestimmter Weise eine dem Menschen „unnatürliche“ Haltung. Das soll besagen: während die übrigen Gefühle dem Menschen in der Ebene seines naturhaften Daseins als Anlage mitgegeben sind, sich unter günstigen Bedingungen von selbst entfalten, erfordert die Ausbildung der Ehrfurcht erst die Erhebung in eine ganz neue Ebene, in der der Mensch aus der Unmittelbarkeit seines naturhaften Daseins heraustritt und die auf der andern Seite doch wieder als die des eigentümlich Menschlichen erscheint. So steht die Ehrfurcht von Anfang an in einer eigentümlichen Doppelseitigkeit: Sie gehört zur innersten „Natur“ des Menschen und ist ihm doch nicht „natürlich“. Darum erfordert ihre Ausbildung in ganz besonderem Maß die Aufmerksamkeit der Erziehung. In diesem Sinn heißt es auch bei Goethe sogleich in der Fortsetzung: „Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur [345/346] gegeben werden muß und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten hat“, während es bei den übrigen erst einer besonderen erzieherischen Hinführung bedarf, die Goethe in diesem Zusammenhang als Jas Geschäft aller echten Religionen“ bezeichnet.

Die von Goethe behauptete enge Beziehung zwischen Ehrfurcht und Religion und die daran geknüpften Betrachtungen über die Grundformen der Religion seien hier beiseitegelassen, und es soll im Sinn einer auf die zwischen den Menschen bestehenden Gefühlsbeziehungen gerichteten Untersuchung von der Ehrfurcht nur insofern die Rede sein, als sie ein auf den andern Menschen gerichtetes Gefühl ist. Aber auch im Sinn dieser engeren Fragestellung ist es zweckmäßig, zunächst wenigstens einen Blick auf die andern Anwendungsmöglichkeiten dieses Begriffs zu werfen. Wovor empfindet der Mensch überhaupt Ehrfurcht? Die Gottheit, an die man bei den schon von Goethe berührten engen Beziehungen zwischen Ehrfurcht und Religion vielleicht zuerst denken könnte, muß hier ausscheiden, denn ihr gegenüber wäre die Ehrfurcht ein unangemessenes, weil zu schwaches Verhalten. Dagegen ist die Ehrfurcht die angemessene Haltung dein gegenüber, was man als Auswirkung eines Göttlichen in dieser Welt bezeichnen könnte. Man hat Ehrfurcht in heiligen Räumen und bei feierlichen Gelegenheiten. Ehrfurcht wird hier zu einer Weise der den ganzen Menschen durchziehenden Gestimmtheit, ohne daß dazu ein bestimmter einzelner Gegenstand der Ehrfurcht angebbar wäre. Sie ist dann einfach eine Art von Bereitschaft zur Aufnahme eines höheren, über die Welt des Alltags hinausgehenden Sinnzusammenhangs und nähert sich dem Gefühl der Andacht. Man hat Ehrfurcht sodann auch vor den Symbolen, die einen Glauben in sichtbarer Gestalt darstellen.

* Erschienen in: Blätter für Deutsche Philosophie, 16. Jahrg. 1942, S. 345-369. Wiederabgedruckt in: O. F. Bollnow, Die Ehrfurcht. Frankfurt a. M. 1947, 2. Aufl. 1958. Die Seitenzahlen des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

len. Man hat aber auch, wovon hier insbesondere die Rede sein soll, Ehrfurcht vor Menschen, und zwar in besonderem Maß vor solchen Menschen, die wir in irgendeiner Weise als aus den gewöhnlichen menschlichen Beziehungen herausgehoben empfinden. Vor allem bezieht sich die Ehrfurcht auf alte Menschen, so daß man hoffen kann, gerade an der Beziehung zum Alter in das Wesen der Ehrfurcht eindringen zu können. Vielleicht, daß das hohe Alter schon in irgendeiner Weise den Geschäften des natürlichen Daseins wieder entfremdet ist. Dem Alter scheint so eine besondere Nähe zum Göttlichen zuzu- [346/347] kommen, wie ja auch die Seher und Priester zu allen Zeiten insbesondere alte Menschen gewesen sind. Auch die Frauen erscheinen in besonderer Weise ehrfurchterregend. Aber auch an das noch unentfaltete Leben kleiner Kinder ist hier zu denken, das durch ein Gefühl *der Ehrfurcht vor einem zu rauen Zugriff der Außenweltgeschützt ist. Abkürzend könnte man vielleicht allgemein sagen, die Ehrfurcht richte sich auf etwas Heiliges im Menschen. Um aber die Gefahr zu vermeiden, daß durch diese Bezeichnung die Betrachtung zu sehr auf eine speziell religionsphilosophische Richtung hingedrängt wird, ist es zweckmäßig, hier einen neutraleren Ausdruck zu verwenden. In diesem Sinn bezeichnen wir die besondere Qualität, auf die sich die Ehrfurcht richtet, allgemein als das Ehrwürdige. Wie immer dieses im einzelnen gegenständlich bestimmt sein mag, immer wird doch mit ihm etwas bezeichnet, was sich aus der klaren und übersichtlichen Welt des alltäglichen Lebens heraushebt und in dem eine verborgene dunkle und geheimnisvolle Tiefendimension unserer Wirklichkeit spürbar wird.

2. Man nähert sich dem Wesen der Ehrfurcht am besten, wenn man zunächst in einer rein beschreibenden und vergleichenden Betrachtung der von Goethe hervorgehobenen eigentümlichen Sonderstellung der Ehrfurcht unter den übrigen menschlichen Gefühlen nachzugehen sucht. Diese Sonderstellung scheint darauf zu beruhen, daß in der Ehrfurcht zwei verschiedene und einander widersprechende Gefühlsrichtungen zu einer spannungshaften Einheit miteinander verbunden sind, die man in Anlehnung an die sprachliche Prägung am ehesten als Verehrung und Furcht bezeichnen könnte. Auf der einen Seite liegt der Ehrfurcht ein Gefühl der liebenden Hinwendung zugrunde. Sie enthält, zunächst ganz im groben gesehen, eine starke positive Bewertung ihres Gegenstandes, insbesondere also des Menschen, auf den sie sich richtet, und scheint sich aus der Reihe der ihr verwandten Gefühle der Liebe und Bewunderung usw. durch eine besondere, letzte Steigerung dieser Bewertung herauszuheben. Am ehesten steht sie vielleicht, wie schon ihr Name nahelegt, der Verehrung nahe. Aber ohne auf diese verwandten Erscheinungen hier näher einzugehen, ist doch, auch der Unterschied sofort deutlich. Dieser liegt zunächst darin, daß die Verehrung immer einen besonderen persönlichen Bezug des Verpflichtetseins voraussetzt, der bei der Ehrfurcht nicht unbedingt erforderlich ist. Ehrfurcht kann der Mensch [347/348] auch haben, wo er nicht unmittelbar persönlich beteiligt ist. Der Unterschied besteht aber tiefer zugleich darin, daß die Liebe und Verehrung (die man darum auch sprachlich gern zu einer einheitlichen Verbindung zusammennimmt) sich ihrem Gegenstand unmittelbar zuwenden und sich ihm so weit wie möglich zu nähern versuchen, daß die Ehrfurcht dagegen durch eine eigentümliche innere Spannung gekennzeichnet ist. Auch sie kennt die gefühlswarme Zuwendung an ihren Gegenstand, aber diese anziehende Wirkung wird durch eine gewisse Scheu in der Waage gehalten, sich diesem Gegenstand unmittelbar und in „plumper Vertraulichkeit“ zu nahen. Der schon im Wort enthaltene andere Bestandteil der Furcht bringt diese Seite zum Ausdruck. Es ist etwas Unheimliches, das verborgen auf dem Boden der Ehrfurcht schlummert. Und durch diese Scheu vor der Annäherung wird der Gegenstand der Ehrfurcht vom ehrfürchtigen Menschen als etwas wesentlich Verschiedenes, etwas Höheres herausgehoben.

Entsprechendes gilt auch von der entgegengesetzten Seite der Furcht. Nach dieser Seite hat schon Goethe die Abgrenzung ausdrücklich vollzogen. Die Ehrfurcht erscheint, schon der sprachlichen Bildung nach, als eine Art von Furcht. Aber hiergegen wendet sich Goethe und hebt das entscheidende Wesensmerkmal hervor, durch das sich die Ehrfurcht nicht nur von

der Furcht, sondern darüber hinaus vom ganzen Bereich der unmittelbaren Gefühle unterscheidet. Das ist der innere Abstand, mit dem sie ihrem Gegenstand gegenübersteht. Er führt damit fort, was schon eingangs über die „Unnatürlichkeit“ dieses Gefühls gesagt wurde. „Der Natur“, so heißt es bei ihm, „ist Furcht wohlgemäß, Ehrfurcht aber nicht. man fürchtet ein bekanntes oder unbekanntes mächtiges Wesen, der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beide wünschen es loszuwerden und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben.“ Die Furcht bezieht sich also auf ein mächtiges Wesen, das den Menschen zu vernichten oder doch zu schädigen droht. Der Mensch fühlt sich unfrei dabei, weil er in der Verfügung über sieh selbst durch diese fremde Macht eingeschränkt ist, und sucht sich darum diesem Zwang zu entziehen. Hiervon unterscheidet sich dann aber die Ehrfurcht dadurch, daß sie zwar auch das Verhältnis zu einem mächtigen Wesen ist, aber sich durch dieses nicht bedroht fühlt und es darum nicht zu beseitigen und von sich fortzuschieben, sondern gerade zu erhalten und zu pflegen sucht. Während die Furcht den Abstand [348/349] zwischen sich und dem Furchtbaren so groß wie nur möglich zu halten Bucht, möchte der Ehrfürchtige dem Ehrwürdigen doch wieder nahe bleiben. Das Ehrwürdige tritt ihm nicht als bedrohlich, sondern eher als freundlich und fördernd gegenüber, und er fühlt sich darum wieder in einer Art von Liebe und Verehrung angezogen.

Im Zusammenwirken dieser beiden Gefühle, der hinneigenden Verehrung und der zurückbenden Furcht, entsteht dann eine Art von Gleichgewicht, wo immer die unmittelbar angreifende Kraft der einen Regung durch die entgegenstehende aufgefangen wird. Der Mensch wird nach keiner von beiden Seiten hin unmittelbar beansprucht, der unmittelbare Lebensbezug wird in diesem Gleichgewichtszustand aufgehoben, und es entsteht eine eigentümliche Distanziertheit, mit der der Mensch seinem Gegenstand gegenübertritt. Diese Distanziertheit aber ist es gerade, durch die sich die Ehrfurcht von den Gefühlen des unmittelbaren und ursprünglichen Lebens unterscheidet. An diesen ist der Mensch immer unmittelbar bei seinem Gegenstand, er verschmilzt innerlich mit dem, auf das er sich gefühlsmäßig bezieht, und eben durch diese innere Nähe unterscheidet sich ja der Bereich des Gefühlslebens von dem der theoretischen Haltung. Für die Ehrfurcht ist eine solche Distanzierung wesentlich, die sie in gewisser Weise an die gegenständliche Ferne der theoretischen Einstellung heranrücken läßt. Der Mensch bezieht sich im ehrfürchtigen Verhalten so auf seinen Gegenstand, daß er nicht „ekstatisch“ aus sich heraustritt und abstandslos mit seinem Gegenstand verschmilzt, sondern so, daß er in der Hinwendung an den Gegenstand doch einen inneren Abstand wahrt. Durch diesen Abstand löst sich der Mensch aus der Unmittelbarkeit des „natürlichen“ Lebens und gewinnt der bedrängenden Wirkung der natürlichen Gefühle und Triebe gegenüber den Spielraum einer inneren Freiheit.

Dieser innere Abstand ist es, den Goethe an dem Verhältnis von Ehrfurcht und Furcht hervorhebt. „Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre gibt, seine Ehre behalten, er ist nicht mit sich selbst veruneint wie in jenem Falle“, nämlich der Furcht. In diesem gewichtigen Satz ist zugleich das allgemeine Verhältnis glücklich bezeichnet, durch das sich die Ehrfurcht nicht nur von der Furcht, sondern überhaupt von den andern Gefühlen unterscheidet. Dieser Abstand ist, wie es in diesem Satz klar hervortritt, [349/350] doppelseitig: Dieselbe Distanz, die den Menschen daran hindert, sich dem Ehrwürdigen unmittelbar zu nahen und ihn vor einer „schamlosen“ Berührung zurückhält, dieselbe Distanz löst ihn auch vom unmittelbaren Lebensbezug und gibt ihm auch nach innen hin den Raum der eignen Freiheit frei. Man kann daher den Goetheschen Ausspruch auch so wenden, daß der Mensch, indem er Freiheit gibt, seine Freiheit bewahren kann.

Es ist hier dieselbe Erscheinung einer doppelseitigen Distanzierung, die sich dann von der umgekehrten Seite aus auch als Ironie zeigen kann, in der der Mensch umgekehrt, indem er sich den Spielraum der eignen Freiheit nimmt, damit zugleich auch dem andern einen entsprechenden Spielraum freigibt und oft das Geben sogar schamhaft in die Form des Nehmens

verkleidet. Hier schon kündigt sich ein tiefer innerer Zusammenhang zwischen der Ehrfurcht und gewissen feineren Formen der Ironie an.

Aber hier ist eine Einschränkung zu machen, wenn man den inneren Abstand als das wesentliche Merkmal der Ehrfurcht heraushebt. Denn dies Verhältnis, in dem der Mensch auf den Abstand in einer doppelten Weise bezogen ist, und in derselben Lösung des unmittelbaren Bezugs, in der er dem andern eine Freiheit zugesteht, zugleich seine eigene Freiheit bewahrt, gilt nicht nur von der Ehrfurcht im engeren Sinn, sondern ebenso sehr auch von der Achtung, die Goethe ja auch nicht ausdrücklich von der Ehrfurcht unterscheidet, ja, der innere Abstand tritt vielleicht bei der Achtung noch sehr viel reiner hervor., Aber trotzdem sind die Verhältnisse in beiden Fällen doch wieder wesentlich verschieden. Für die Achtung ist eine kühle und sachlich-klare Einstellung bezeichnend. Es fehlt ihr die Gefühlswärme, die mit der Ehrfurcht verbunden ist. Und das bedingt, daß der Mensch dem geachteten andern Menschen in einem ruhigen Abstand gegenübersteht. Der Abstand ist hier als eine feste Größe gegeben. Der Gedanke seiner Überschreitung kommt gar nicht in den Sinn. Darum ist das Gefühl der Achtung auch in sich ausgeglichen und ohne innere Spannung. Aber eben dadurch unterscheidet es sich von dem der Ehrfurcht, denn der Abstand, von dem hier die Rede war, ist keineswegs ausgeglichen und ruhig, sondern stellt erst das spannungshafte Gleichgewicht zweier Kräfte dar, die den Menschen nach der einen wie nach der andern Seite fortzureißen versuchen. Eine anziehende und eine abstoßende Kraft, die wir in Anlehnung an [350/351] die Wortbildung zunächst als Verehrung und Furcht unterschieden, sind hier einer in sich spannungshaften Einheit verbunden. Während die eine Kraft der Zuneigung sich anstrengt, die Ferne zu überwinden, gibt es zugleich eine hemmende Kraft, die den Menschen vor der zu großen Annäherung zurückhält. Mit Recht spricht man von einer ehrfürchtigen Scheu, die es dem Menschen verbietet, dem Ehrwürdigen zu nahe zu treten, eine Scheu, die dann bis zu einem gewissen Grade die Auffassung der Ehrfurcht als einer bestimmten Abart der Furcht nahelegen konnte. Zwischen diesen beiden Kräften wird der Mensch in einer gewissen Schwebefuge gehalten, die sich so als ein innerlich labiler Zustand von dem stabilen Gleichgewicht der Achtung unterscheidet.

3. Allein schon dieser Ansatz ist bedenklich. Es handelt sich hier gar nicht um zwei zunächst als selbstständig zu begreifende Kräfte, die dann hinterher zueinander in ein bestimmtes Verhältnis eintreten, sondern es handelt sich um eine ursprüngliche Doppelseitigkeit in dem einen Bezug selbst, die man nicht von den Komponenten her verstehen kann, und die abwehrende Kraft darin ist etwas so Eigentümliches, daß sie durch den Vergleich mit der Furcht nur verunklärt werden kann, wenn es sich um mehr als einen ersten vorläufigen Hinweis handeln soll. Das Unterscheidende der Ehrfurcht kommt nicht dadurch zustande, daß eine zunächst vorhandene Furcht durch ein anderes hinzutretendes Gefühl, wie das der Verehrung oder Liebe, gemildert würde, sondern beruht auf einer inneren Tiefenhaftigkeit, die ihr ursprünglich zu eigen ist. Ihr fehlt die Direktheit, mit der die Furcht ;dadurch Furcht ist, daß sie sich vor etwas Bestimmtem, Angebbaren fürchtet. Die Furcht sieht das, wovor sie sich fürchtet, als etwas, das ihr bedrohlich werden könnte, vor sich. Auch das Ehrwürdige ist in seiner Weise furchtbar; denn „jeder Engel ist schrecklich“ (Rilke), und an das von Rudolf Otto herausgestellte Moment des „tremendum“ im religiösen Bezug sei hier nur am Rande erinnert, weil es sich im gegenwärtigen Zusammenhang nur um die innerhalb der menschlichen Welt erscheinenden Bezüge handeln soll und das eigentlich Religiöse ausgeschaltet ist. Aber auch schon beim ehrwürdigen andern Menschen erkennt man das Merkwürdige: Dieses Furchtbare ist gar nicht zu sehen - obgleich es, im Unterschied zu der gegenständlich unbestimmten Angst, an einen ganz bestimmten Gegenstand, nämlich diesen bestimmten ehrwürdigen Menschen, ge-[451/452] bunden ist - und verflüchtigt sich vor jeder vernünftigen Überlegung. Daher röhrt auch das notwendige Streben aller rationalen Deutungen, die Ehrfurcht in bloße Achtung oder bloße Liebe aufzulösen oder sonst auf eine Vereinigung bekannter Gefühle zurückzuführen,

wobei dann aber notwendig der geheimnisvoll-zurückhaltende Zug verlorengingeht, der erst das eigentliche Wesen der Ehrfurcht ausmacht.

Man kann den Unterschied zwischen Furcht und Ehrfurcht vielleicht auch so bestimmen, daß die Furcht das als begründet einsehbare Verhältnis zum Feindlich-Bedrohlichen ist, die Ehrfurcht dagegen ein gewisses Analogon zu dieser Furcht gegenüber dem Freundlich-Wertbehafteten. Aber gerade durch den Bezug zur freundlichen Seite wird sie zu einem solchen Analogon, das jeder vernünftigen Betrachtung als widersinnig erscheinen muß. Die Furcht wird vor der Berührung mit dem Furchtbaren durch das Gebot der Lebensklugheit zurückgehalten. Wie aber soll man die Scheu der Ehrfurcht verstehen, die von hier aus doch als völlig unvernünftig erscheint? Gerade an diesem Widerspruch wird die genauere Betrachtung einsetzen müssen. Auch Goethe hatte aus dem Bedürfnis nach der Beseitigung des Widerspruchs viel von dem ursprünglichen Wesen der Ehrfurcht aus dem Auge verloren. Es gilt aber, den Widerspruch nicht nur als eine Tatsache hinzunehmen, ~sondern ihn gerade zum Ansatzpunkt des tieferen Verständnisses zu machen. Man kann den Unterschied vielleicht voreilig dahin bestimmen, daß das, was die Verletzung der Ehrfurcht verhindert, nicht die Furcht ist, sondern die Scham. Denn die Scham ist, im Unterschied zur Furcht, eine solche Scheu vor der Berührung, die nicht aus der Abschätzung möglicher nachteiliger äußerer Folgen, sondern allein aus der Notwendigkeit des eigenen Inneren erwächst. In der Scham hat man dann auch das schärfer erfaßt, was die Ehrfurcht als das tiefere und hintergründigere Gefühl von der bloßen Achtung unterscheidet. Man würde die Ehrfurcht daher besser als durch die Goethesche Gleichung „Ehre mit Furcht vereinigt“ durch die andere Gleichung „Achtung mit Scham vereinigt“ ersetzen, soweit man überhaupt die Dimension dieses ursprünglich einheitlichen Gefühle durch eine solche Vereinigung zweier verschiedener Bestandteile verdeutlichen kann.

Die Achtung als solche kennt keine Scham. Sie ist um so echter Achtung, je klarer ihr die Motive des Geachteten vor Augen liegen. [352/353] Sie nähert sich daher auch unbedenklich dem Bereich der inneren seelischen Zusammenhänge, vor dem die Scham ehrfürchtig zurückweicht und den sie nie aufzudecken wagen würde. Aber in der Ebene der Achtung ist eine solche Durchsichtigkeit der Beweggründe des andern Menschen auch etwas ganz Selbstverständliches. Die in ihr erfaßte sittliche Existenz des Menschen ist ihrem Wesen nach etwas völlig Übersichtliches und Klares, und jeder undurchsichtige Rest wäre hier ein Mangel. Sie hat dieselbe überschaubare „Flächenhaftigkeit“ wie das Rationale und ist letztlich diesem konform. Mit der Ehrfurcht dagegen und der Scham berühren wir einen Bereich, der sich dem rational-moralischen gegenüber durch die schon mehrfach berührte Tiefenhaftigkeit und Hintergründigkeit auszeichnet, und gerade diese Tiefenhaftigkeit gilt es richtig zu begreifen.

So verbinden sich die Gefühle der Ehrfurcht und der Scham zu einer unauflöslichen Einheit. Beide können nur miteinander und durcheinander bestehen, und die Zerstörung des einen führt notwendig auch die Auflösung des andern nach sich. Beide sind im Grunde nur entgegengesetzte Blickweisen einer und derselben ursprünglich einheitlichen Erscheinung: Das, was die Verletzung der Ehrfurcht verhindert, ist die Scham (und keine sonstige Form des Zwanges, wie es die Furcht wäre), und was die Scham schamhaft verbirgt, ist das Ehrwürdige (in dem strengen, hier eingeführten Sinn des Ehrfurchtgebietenden) als solches.

4. Eine weitergehende Aufklärung dieses Gefühls ist nur möglich, wenn man zugleich die darin erfaßte gegenständliche Qualität, nämlich das Ehrwürdige als solches, näher zu bestimmen sucht. Am besten greift man noch einmal für einen Augenblick auf die Goethesche Auffassung zurück. Goethe unterscheidet an der genannten Stelle bekanntlich drei oder genauer vier Formen der Ehrfurcht. „Wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist ..., das zweite Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. . ., (das dritte endlich ist) jene Ehrfurcht, die wir vor dem haben, was uns gleich ist.“ Es wird

dann die Erziehung zu diesen drei Formen der Ehrfurcht mit Hilfe der entsprechenden symbolischen Gebärden entwickelt und schließlich [353/354] hinzugefügt, daß im Grunde die drei verschiedenen Formen der Ehrfurcht auf eine einzige zurückgehen, die dann als die vierte in dieser Reihe noch hinzuzufügen ist, „die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor uns selbst“.

Wenn man die vier verschiedenen Bezüge der Ehrfurcht zusammennimmt, die hier auseinandergelegt sind, so muß sich daraus ein umfassendes Bild der ganzen Ehrfurcht gewinnen lassen. Aber, wenn man die hier unterschiedenen vier Formen miteinander vergleicht, dann erhebt sich die Frage, ob es sich wirklich in allen Fällen in gleicher Weise um echte Ehrfurcht handelt. Sowohl bei der Ehrfurcht vor uns selbst als auch bei der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, scheint Goethe eher ein Gefühl der Achtung im Auge gehabt zu haben. Dafür spricht auch die Schilderung der symbolischen Gebärde für die zuletzt genannte Form, die in der Erziehung als die abschließende und dem erwachsen werdenden Menschen allein angemessen erscheint, der freie, geradeaus gerichtete Blick der zur Reihe zusammengetretenen Mannschaft. Eine Ehrfurcht vor dem uns Gleichen scheint nach dem bisher Entwickelten ebenso ausgeschlossen zu sein wie eine Ehrfurcht vor uns selbst. Ehrfurcht ist notwendig ein Verhältnis zu einem andern und notwendig zu einem von uns verschiedenen Wesen, denn nur bei einem solchen ist die innere Spannung möglich, die wesensmäßig zur Ehrfurcht gehört. Wenn Goethe hier Bezüge, die eigentlich dem Gefühl der Achtung angehören, ununterschieden mit in die Entwicklung der Ehrfurcht hineinnimmt, so ist dies darin begründet, daß er ja überhaupt nicht zwischen den beiden hier auseinandergelegten Gefühlsrichtungen unterscheidet und die Achtung mit in die Darstellung der Ehrfurcht einbezieht. Diese zusammenfassende Darstellung ist auch insofern berechtigt, als die beiden von ihm zusammengenommenen Gefühle in der Tat durch den einen von ihm herausgestellten allgemeinen Grundzug zusammengehalten sind: durch ihre Sonderstellung gegenüber den Gefühlen der unmittelbaren Naturanlage.

Wenn man die Formen beiseiteläßt, die eigentlich mehr der Achtung zugehören, dann bleiben als wesentlich verschiedene Formen der Ehrfurcht zwei: die vor dem, was über uns, und die vor dem, was unter uns ist. Daß es eine Ehrfurcht vor dem gibt, was über uns ist, ist selbstverständlich, denn das ist der Fall, an dem überhaupt die Ehrfurcht am ehesten in Erscheinung tritt. Zu begründen bleibt nur [354/355] die Möglichkeit einer Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Aber auch daß es eine solche gibt, kann nach dem Bisherigen nicht zweifelhaft sein. Die Ehrfurcht vor dem kleinen Kinde, gerade in seiner Schwachheit, ist hier zu nennen. In Runges Darstellung vom Morgen kommt sie zum rührenden Ausdruck. Aber auch bei der Ehrfurcht vor den Frauen, die sich als eine besonders ausgeprägte Form der Ehrfurcht heraushebt, ist auf das dabei zweifellos mitbestimmende Moment der Schwäche und Zerbrechlichkeit hinzuweisen. Wie weit allerdings das Goethesche Beispiel von der Erde überhaupt in diesen Zusammenhang gehört, ist noch die Frage und kann seine befriedigende Antwort erst an späterer Stelle finden. Vorläufig ergibt sich also die bemerkenswerte Tatsache, daß die Ehrfurcht in einer merkwürdigen Doppelheit sowohl nach oben als auch nach unten gerichtet sein kann. Gerade in der Aufklärung dieser Doppelheit wird man hoffen können, näher an das eigentümliche Wesen der Ehrfurcht herankommen zu können.

Es ist zweckmäßig, hier eine andere Erscheinung mit heranzuziehen, die der Ehrfurcht in vielem verwandt ist, aber in sehr viel ursprünglichere Verhältnisse des menschlichen Lebens hinabreicht das ist das Verhältnis des „primitiven“ Menschen zu bestimmten Bereichen, die in gewisser Weise dem entsprechen, was wir als heilig bezeichnen, und die durch bestimmte, mit dem Begriff des tabu zusammengefaßte Berührungsverbote gekennzeichnet sind. Es handelt sich hierbei bekanntlich um Verbote, einen Bereich zu betreten, sich einer Sache zu nähern, sich an einem Menschen zu vergreifen usw., die sich aus der menschlichen Satzung und den darin begründeten Verboten als etwas Besonderes herausheben: Die Übertretung der tabu-Vorschrift ist nicht Übertretung einer menschlichen Satzung, sondern ein Frevel, ein Vergehen gegen die göttliche Ordnung, als dessen Folge - nicht eigentlich als Strafe im moralisch-

schen Sinn, sondern im strengen Sinn als dadurch herbeigeführte Folge, die sich in gleicher Weise auf Schuldige und Unschuldige auswirkt - das größte Unheil über dem Menschen zusammenbricht. Das tabu rückt in eine unmittelbare Nähe zur Ehrfurcht, weil es sich auch bei ihm um eine entsprechende Doppelheit handelt: Es ist etwas, was den Menschen unwiderstehlich lockt und vor dem er sich doch wieder ekelt, was ihn anzieht und dem zu nähern ihm doch wieder durch eine eigentümliche Scheu verwehrt ist, die nicht auf ein menschliches Ver-[355/356] bot oder eine vernünftige Überlegung zurückgeführt werden kann, sondern unbedingbar in dem Bezug selbst enthalten ist. Es ist heilig und verrucht zugleich¹.

Der Vergleich mit den tabu-Verboten erscheint darum so fruchtbar, weil bei dem durch sie Geschützten eine ähnliche Doppelseitigkeit auffällt, wie sie schon bei der Ehrfurcht in Erscheinung getreten war als die Ehrfurcht vor dem, was über, und die vor dem, was unter uns ist. Auch die tabu-Verbote beziehen sich auf der einen Seite auf das überragend Mächtige und Starke, auf das also, vor dem sich der Mensch hüten muß, und auf der andern Seite auf das ausnehmend Machtlose und Schwache, auf das also, das der Mensch behüten und schützen muß. Das tabu schützt den Priester und den Häuptling und alles, was mit ihrer Sphäre zusammenhängt, aber es schützt auch die Frauen und unmündigen Kinder, gerade sofern sie schwach sind. Es ist eine ähnliche Regung, wie sie in andern Kulturstufen dann auch dem waffenlosen Fremdling gegenüber auftritt. Und ähnlich wie bei der Furcht ergibt sich auch hier die Frage, wie die doppelte Richtung aufzufassen sei. Dies kann nicht so zu verstehen sein, daß zwei ursprünglich getrennte Verbote, eines gegenüber dem Starken und eines [356/357] gegenüber dem Schwachen, dann nachträglich zusammengefaßt seien“ sondern das, was für das moderne europäische Denken als stark und als schwach auseinandertritt, ist hier als in ursprünglicher Einheit zusammengehörig empfunden: Stärke und Schwäche als zwei Seiten eines einzigen, ursprünglichen Seinscharakters, nämlich des durch die tabu-Bestimmungen aus der Ebene des gewöhnlichen Lebens Herausgehobenen. Auch das Verbotene „kann“ berührt werden. Es ist selber schwach und kann sich gegen die Berührung nicht zur Wehr setzen. Aber gerade in der Berührung des an sich Berührharen ergibt sich ein Verhängnis, dessen unabsehbare und auch unverhältnismäßige Folgen über den Betreffenden hereinbrechen. Aber diese Folgen kommen nicht unmittelbar aus dem Berührten als solchem, das als solches ja schwach ist, sondern aus den Mächten, die hinter ihm stehen und selber unfaßbar sind, aus der verletzten Ordnung, selbst, die durch die „verruchte“ Überschreitung aus den Fugen geraten ist.

Die sehr verwickelten Erscheinungen des tabu sind hier nicht weiter zu verfolgen. Der kurze Hinweis durfte hier nur den einen Zweck haben: daraus einen neuen Anhaltspunkt für die Deutung der Ehrfurcht zu gewinnen. Wir finden bei ihr in der Tat ein Verhältnis, das mit der

¹ Die doppelte Richtung im Verhalten zum tabu ist ebensowenig wie die entsprechende Doppelheit in der Ehrfurcht mit der Ambivalenz eines Gefühls im Sinne Bleulers gleichzusetzen. Behält maxi fest im Auge, wie dieser Begriff von Bleuler selber eingeführt wird, so handelt es sich dabei darum, daß zwei entgegengesetzte Gefühle, von denen unter normalen Bedingungen das eine das andere ausschließen würde, also etwa Liebe und Haß oder Liebe und Furcht, unter gewissen, nur als pathologisch zu begreifenden Bedingungen gleichzeitig im Menschen wirksam sein und miteinander in Widerstreit geraten können. Bleuler spricht gern von den „zwei Seelen“ in der Brust. Dabei ist jedes einzelne dieser widersprechenden Gefühle durchaus für sich bestandfähig. Der Mensch wird zwischen ihnen in einen unfruchtbaren Konflikt hineingezogen und letztlich in ihm zerrieben. Die Ebene des „natürlichen“ Lebensverhaltens wird auch in dieser Überlagerung nicht verlassen, sie ist vielmehr selber als eine Möglichkeit des „natürlichen“ Lebens zu begreifen. Was hier aber in , den beiden Richtungen des tabu oder der Ehrfurcht auseinandergelegt wird, das sind gar keine solchen auch für sich bestandfähigen Gefühle, sondern nur künstlich herausgehobene Momente eines einheitlichen, aber in sich selber spannungshaften Gefühlsbezugs. In ihrer Spannung geraten die beiden Seiten auch nicht miteinander in einen Konflikt, sondern darin erhebt sich gerade die höhere Leistung, mit der sich dieses Verhalten grundsätzlich aus der Ebene des „natürlichen“ Lebens heraushebt und in der sich eine ganz neue Ebene aufschließt. So sehr es verlocken mag, hier im hypothetischen Sinn genetische Zusammenhänge zu vermuten, so sehr muß man sich doch vor der Gefahr hüten, durch eine vorschnelle Gleichsetzung die Ehrfurcht auf eine bloße Ambivalenz zurückzuführen und dadurch in ihrem eigenen Wesen zu verfehlten.

eben berührten Doppelseitigkeit von Macht und Machtlosigkeit in einem bemerkenswerten Zusammenhang steht. Auch bei der Ehrfurcht darf man die beiden eben unterschiedenen Richtungen nicht als zwei getrennte Formen deuten, sondern als zwei Seiten eines und des selben, in seinem Wesen einheitlichen Bezugs, von denen nur je nach den Umständen bald die eine und bald die andere Seite stärker hervortritt. Auch die Ehrfurcht ist kein Bezug zum Mächtigen als solchem, für das die Furcht oder die dankbare Ergebenheit die angemessenen Gefühle wären, sondern zu einem Mächtigen eigner Art, das in anderer Weise auch wieder als machtlos erscheint. Bezeichnend dafür ist die Ehrfurcht vor dem Alter, die ja überhaupt einen der bezeichnendsten Fälle der Ehrfurcht darstellt. Die Ehrfurcht bezieht sich auf den Menschen nicht dort, wo er auf der Höhe seiner vitalen Kraft oder seiner gesellschaftlichen Macht steht, sondern sie beginnt gerade dort, wo das Alter schon schwach und hinfällig zu werden beginnt. Und sie gilt auch nicht so sehr dem einzelnen mächtigen oder sonst irgendwie verdienten Manne, sondern tritt in ihrer reinsten Form gerade bei dem namenlosen und unbekannten Greis in Erscheinung. Sie meint gar nicht so sehr den einzelnen Menschen, [357/358] als das Alter im ganzen. Ehrfurchtgebietend sind auch die Frauen und Kinder, gerade in ihrer Schwachheit. Aber hier tritt zugleich die Gegenseite wieder in Erscheinung. Er, ist nicht eine einfache Machtlosigkeit, sondern eine solche besonderer Art, in deren Verletzung zugleich eine geheime, tiefere Macht berührt wird.

5. Im Unterschied zur Achtung und andern ihr verwandten Gefühlen der Bewunderung und Verehrung ist die Ehrfurcht im eigentlichen Sinn weder durch Macht noch durch Verdienst zu begründen. Sie richtet sich auch im Unterschied zu diesen andern Gefühlen gar nicht auf den bestimmten einzelnen Menschen als solchen, sondern immer auf etwas Allgemeineres, was im einzelnen verkörpert wird. Man könnte dieses Allgemeine, das die Ehrfurcht erregt, vielleicht am ehesten als das „Leben“ bezeichnen, wobei hier Leben nicht im biologischen Sinn genommen wird, sondern als das göttliche, alles durchwaltende Leben, das uns trägt und dem wir in jedem Augenblick unseres Daseins verhaftet sind. Zum mindesten ist das Leben in einem ausgezeichneten Sinne Gegenstand der Ehrfurcht. Wir sehen an dem so genommenen Leben genau dieselbe Doppelseitigkeit wiederkehren, die auch den Gegenstand des tabu bestimmte. Das Leben als Macht ist zugleich beides: Es ist stark und übermächtig als der Grund, der alles einzelne Dasein trägt und ohne den es nicht bestehen kann. Und es ist doch wieder schwach und verletzlich. Jeder einzelne hat es in seiner Macht, sich an ihm zu vergehen, es zu töten oder zu vergewaltigen oder sonst in irgendeiner Weise zu mißachten. Aber der Frevel am Leben geschieht nicht ungestraft, weil er die Grundlagen des einen Daseins betrifft, und so kommen seine Folgen in einer Weise über den Frevelnden, die grundsätzlich den bei einer tabu-Verletzung erwarteten Folgen entspricht. Dieses Verhältnis zum Leben in seiner Übermächtigen Verletzlichkeit wird am reinsten durch das Gefühl der Ehrfurcht ausgedrückt. Darum hat z. B. der Baumfrevel etwas so unendlich viel Tieferes und Gemeineres als etwa ein Vergehen am Eigentum: weil hier das Leben in seiner Verletzlichkeit getroffen ist. Wo Ehrfurcht ist, da gibt es zugleich immer diese eigentümliche Verletzlichkeit. Von hier aus begreift man, wie die Ehrfurcht ~auch über den menschlichen Bereich hinausgeht. Sie gilt auch dem Leben, wo es nicht menschliches Leben ist, auch dem Tier und der Pflanze. Auch die Goethesche Erwähnung der Erde als solcher bezeichnet eine [358/359] echte Richtung der Ehrfurcht, denn die Erde erscheint hier als der tragende Grund alles Lebens, als das chthonische Prinzip, dem jedes einzelne Leben dankbar verpflichtet ist.

Von hier aus rechtfertigt sich auch tiefer Goethes Unterscheidung der vier verschiedenen Formen der Ehrfurcht. Nehmen wir Ehrfurcht wirklich in diesem Sinn als Ehrfurcht vor dem Leben, dann gibt es nicht nur eine Ehrfurcht vor dem, was unter, und dem, was über uns ist, sondern dann gibt es auch bei den von uns bisher ausgeschiedenen Formen gegenüber uns selbst und unseresgleichen eine echte Ehrfurcht, und die früher gegenüber Goethe geäußerten Bedenken müssen noch einmal berichtigt werden. Vielmehr ist hier erst der Grund be-

zeichnet, auf dem sich die vier verschiedenen Formen zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschließen. Auch vor uns selbst und unseresgleichen gibt es eine echte Ehrfurcht, die etwas anderes ist als gewöhnliche Achtung und die von dieser scharf unterschieden werden muß. Ehrfurcht ist auch hier Ehrfurcht vor dem Leben, und genau dieselbe Ehrfurcht, wie sie auch beim Größeren und Geringeren wirksam ist und gerade beim Geringeren am reinsten hervortritt, weil sie hier nicht durch andersartige Gefühle überdeckt werden kann, richtet sich auch auf das Leben in uns und unseresgleichen. Sie ist von der Stellung des „über“ und „unter“ uns ganz unabhängig, denn die Qualität, die mit diesem „über“ und „unter“ bezeichnet wird, gilt vom Leben schlechthin. Nur wäre hier die Bezeichnung als Ehrfurcht vor uns selbst vielleicht irreführend, weil das „Selbst“ an den freien Personkern und das freie Verhältnis zu andern Personen denken läßt, für das die Achtung das allein angemessene Gefühl darstellt. Ehrfurcht vor uns selbst ist auch hier die Ehrfurcht vor dem Leben, das in uns und unseresgleichen verletzlich und doch mächtig wirksam ist. Darum betätigt sich auch beim Verhalten zu sich selbst die Achtung und die Ehrfurcht in einer ganz verschiedenen Weise. Achtung vor sich selbst ist ein Verhalten zum eignen Wert, das „auf sich hält“ und „sich nichts vergibt“. Ob es nun auf die Ehre in den Augen der Mitmenschen zurückgeht oder ganz auf dem eignen Gewissen beruht, immer ist die Achtung ein durchaus moralisch bezogenes Gefühl, bezogen auf den schlechthin unvertretbaren Kern der verantwortlichen Entscheidungen im Menschen. Wo sich dagegen die Ehrfurcht auf den Menschen selber richtet (und entsprechendes gilt von der Ehrfurcht vor seinesgleichen), da nimmt sie schon von Anfang an den Menschen [359/360] in einer ganz anderen Weise: nicht als das unvertretbare Subjekt seines sittlichen Tuns, sondern in einem ganz unpersonhaften Sinn auch hier auf „das“ Leben hin, das sich im Menschen auswirkt und gegen daß er sich frevelnd vergehen kann. Das Leben kann hier das leibliche Leben sein, das *durch die* Kette der Generationen hindurchströmt und dessen Träger der einzelne ist. So gibt es hier eine Ehrfurcht vor dem Leibe und den mit ihm zusammenhängenden Funktionen. Das Leben kann aber auch im geistigen Sinn dar, unbewußt Schöpferische sein, das er zu pflegen und dem er zu dienen hat. Immer ist es etwas, was nicht eigentlich in der Freiheit seines Willens steht, sondern etwas Größeres, dem er verpflichtet ist. Ehrfurchtlos ist hier gerade alles das, was aus der Willkür des einzelnen entsprungen ist. Selbst die lauterste Achtung kann zugleich tief ehrfurchtlos sein, wenn sie nicht zugleich hinter der Sphäre sittlicher Freiheit und bewußter Gestaltung auf das Walten eines Größeren hinzuhören vermag.

So weit ist dann die Ehrfurcht doch eine und dieselbe, worauf auch immer sie sich richtet, und nur die Verkennung dieses ihres gemeinsamen Bezugspunktes läßt den Schein der verschiedenen Formen entstehen. Bei Goethe wird allerdings dieser Schein dadurch nahegelegt, daß er den Begriff der Ehrfurcht in einem sehr weiten Sinn nimmt und auch die Achtung mit einbezieht, die dann in der Tat als eine wesentlich verschiedene Erscheinung abzusondern ist. Bei ihm ist mit der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, doch wohl mehr die Achtung und vor allem mit der Ehrfurcht vor uns selbst die Selbstachtung gemeint, und da diese letztere als die oberste Ehrfurcht und damit zugleich als der die verschiedenen Formen verbindende Grund erscheint, so wird bei ihm letztlich doch die Ehrfurcht auf bloße Achtung zurückgeführt, wie dies ja auch der den Menschen autonom setzenden Position der deutschen Klassik und des deutschen Idealismus entspricht. Goethe röhrt mit dieser Ehrfurchtsstelle an diese Grenze, ohne sie allerdings wirklich überschreiten zu können.

6. Die Art und Weise, wie die Ehrfurcht aus den Gefühlen des naturhaften Daseins herausgehoben ist, offenbart sich auch in der Form des ehrfürchtigen Verhaltens. Dieses unterscheidet sich ebenso deutlich von dem Verhalten des unmittelbaren und natürlichen Lebens. Wo sich der Mensch im Kreise seiner vertrauten Umwelt bewegt, ist [360/361] sein Verhalten durch die Unbefangenheit gekennzeichnet, mit der er sein Gefühl auch äußert. Die Ehrfurcht dagegen zerstört die unbefangene Äußerung des Gefühls. Der Mensch wird zur Behutsamkeit ge-

zwungen und bewahrt das sonst nach angemessenem Ausdruck drängende Erleben in sich selber. Jede unbefangene Lebensäußerung, ja schon das bloße Geräusch, das mit dem natürlichen Sich-bewegen in der Welt nun einmal verbunden ist, bis hinunter in den Tritt der Füße erscheint als eine Verletzung der Ehrfurcht und wird, wie von einer unbekannten Macht gezwungen, zurückgehalten und gedämpft. Alles Laute und Lärmende wird durch die Ehrfurcht zur Stille gezwungen. So ist der bezeichnende Ausdruck für das Verhalten des Menschen im Angesicht der Ehrfurcht das Schweigen. Der Mensch verstummt vor Ehrfurcht. „Verstummen“ ist hier die richtige Bezeichnung, denn es ist kein vorsätzliches Schweigen, zu dem sich der Mensch aus irgendwelchen Überlegungen, entschließt, sondern es bricht, oft auch gegen seinen Willen, aus den inneren Tiefen bei der Begegnung mit dem Ehrwürdigen hervor. Die Ehrfurcht zwingt den Menschen zum Schweigen. Und erst wenn dieses natürliche Verstummen auf irgendeine Weise gestört ist und der Mensch dennoch zum Sprechen gezwungen wird, entwickelt sich unter bestimmten Bedingungen daraus die dem Schweigen so verwandte Ironie der Ehrfurcht, die von der frivolen Ironie scharf zu trennen ist.

An dem Schweigen bestätigt sich besonders deutlich die Goethesche Feststellung, daß der Mensch die Ehrfurcht nicht von Natur aus mit auf die Welt bringt. Das Kind, das unbefangen in seine Welt hineinlebt, kennt dieses Schweigen der Ehrfurcht nicht und kann es darum in der Gesellschaft Erwachsener auf die peinlichste Weise unterbrechen. Aber auch die Einschränkung des unbefangenen Lebens durch die Achtung vor dem andern Menschen kennt noch nicht dieses Schweigen. Man schweigt hier wohl vorübergehend, um auch den andern zu Wort kommen zu lassen, aber dies ist etwas völlig anderes als das unwillkürliche Verstummen der Ehrfurcht, und das Recht, das man dem andern zubilligt, nimmt man als selbstverständlich auch für sich selbst in Anspruch. Erst die hintergründigere Welt, die in der Ehrfurcht aufbricht, bringt als ihren eigensten Ausdruck das eigentliche Verstummen hervor.

Aber das Schweigen als solches ist nicht ein eindeutiges Anzeichen der Ehrfurcht, sondern ist ein sehr vieldeutiges Verhalten des Men- [361/362] schen, das aus sehr verschiedenartigen Gründen hervorgehen kann. Es macht überhaupt sehr eindringlich die Grenzen sichtbar, die allem Erfassen eines menschlichen „Inneren“ aus einem „Äußeren“ gesetzt sind. Diese Entsprechung von Erleben und Ausdruck gilt nur im Bereich des unmittelbaren und ungehemmten Ausdrucks. Das Schweigen ist ja aber kein einfaches Nichtsprechen, sondern ein ausdrückliches (wenn auch im Falle der Ehrfurcht unwillkürliche) Zurückhalten des menschlichen Ausdrucks, das aus sehr verschiedenen Gründen hervorgegangen sein kann und hinter dem sich darum sehr verschiedene Haltungen verbergen können. Es ist daher notwendig, zwischen den verschiedenen Formen des Schweigens zu unterscheiden, um von ihnen dann die besondere Form des ehrfürchtigen Schweigens abzuheben.

Schweigen ist zunächst die Pflicht des Knechts oder in anderer Weise wieder die des militärischen Untergebenen. Von ihm wird „schweigender Gehorsam“ gefordert. Das Schweigen, das hier gefordert wird und das er oft gegen den Widerstand des unbefangenen Äußerungswillens erlernen muß, ist der Ausdruck dessen, daß er keinen eignen Willen haben soll, sondern sich als ausführendes Organ ganz in den Willen des Vorgesetzten einfügt. Das Schweigen kann auch festgehalten werden, wenn der Gehorchende sich eine abweichende Meinung gebildet hat und wo er sich gegen ein Unrecht innerlich auflehnt. Das Schweigen kann hier gefordert werden aus Gründen der Disziplin, die um der Leistung willen das Zurückstellen des eignen Willens verlangt. Das Schweigen tritt hier ein, weil von vornherein gar keine Möglichkeit des Gesprächs gegeben ist.

Etwas anderes ist das Schweigen, das aus Klugheit oder Ängstlichkeit die eigne Meinung verbirgt oder überhaupt das eigne Innere dem forschenden Blick entzieht. Ein solches Schweigen der Furcht ist scharf von dem Schweigen der Ehrfurcht zu unterscheiden. Es entsteht aus innerer Unfreiheit und zeugt stets von knechtischer Gesinnung. Der Mensch schweigt, weil er nicht den „Mut zur freien Rede“ hat. Das Schweigen wird hier zur Maske, hinter der sich der Mensch verbirgt, vom unwillkürlichen ängstlichen Verschließen bis zur

bewußten Technik, die sich keine Blöße geben will. So kann das Schweigen eine Bedeutung vortäuschen, die gar nicht vorhanden ist: *utinam tacuisses ...*

Hier stoßen wir schon auf eine tiefe Zweideutigkeit des Schweige . ns, denn im Ausdruck ist hiervon oft gar nicht zu unterscheiden [362/363] das Schweigen des schweigenden Denkens, das aus ganz entgegengesetzten Gründen hervorgegangen ist. Beim ~großen Schweiger“ ist es der Ausdruck einer natürlichen Überlegenheit. Es steht im Gegensatz zur lauten Geschäftigkeit des Alltagsmenschen. Das Schweigen bezeichnet hier die konzentrierte Arbeit im Innern des Menschen, der in sich selbst sicher ist und der Rückversicherung im Gespräch mit „dem andern nicht mehr bedarf. Auch dieses Schweigen hat mit dem schweigenden Gehorsam gemeinsam, daß es nicht willentlich angenommen wird, sondern Ausdruck einer inneren Haltung ist, nur ist diese hier nicht die eines Knechts, sondern eines Herrn, der mit dem Befehl bis zur gegebenen Stunde warten kann, oder auch des Denkers, der einer äußeren Bestätigung nicht bedarf und durch das Sprechen nur gestört würde. Der Geschwätzigkeit der Menge entspricht das Schweigen des Edlen. Verschwiegeneit wird so zu einer hohen Tugend, von der oft der Erfolg einer Handlung abhängt.

Dem Schweigen der Furcht steht in vielem nahe das - allerdings nur vorübergehende - Schweigen des Staunens und der Überraschung, wo der Mensch aus seinem gewohnten Lebensverständnis so herausgeworfen wird, daß ihm die Sprache fortbleibt und er sich erst neu fassen muß. Und davon wieder zu unterscheiden ist das Schweigen des Stolzes, der sich nicht „gemein macht“. Dieses führt hin zur ..Schweigenden Verachtung“. Diese ist immer ein Zeichen der abgebrochenen Kommunikation, Aber auch sie steht wiederum in einer schwer zu durchschauenden Zweideutigkeit. Sie kann der Ausdruck des natürlichen Stolzes sein, der ohne Überlegung aus dem Wesen des Menschen fließt. Sie kann aber auch der Ausdruck eines gewollten Stolzes sein, der nur zur Hebung des eignen Selbstgefühls künstlich die Kommunikation zerschneidet.

Von allen diesen Formen ist endlich, was uns hier vor allem beschäftigt, das Schweigen der Ehrfurcht zu unterscheiden. Es ist kein Schweigen der Fülle und des Stolzes, das den andern nicht des Redens würdigt, sondern steht schon eher dem Schweigen der Furcht näher. Aber es unterscheidet sich wiederum davon, wie sich überhaupt die Ehrfurcht von der Furcht unterscheidet: daß es nicht zur Sicherung des eignen Daseins dient. Vor allem hebt es sich dadurch von allen durch die Klugheit bedingten Formen des Schweigens ab. Es entspringt nicht der *vernünftigen Überlegung, sondern einer Befangenheit, die den Menschen ohne allen angebbaren Grund im Angesicht [363/364] des Ehrwürdigen überfällt. Aber diese Befangenheit ist wiederum nicht jene behebbare Form, wo der Mensch auf neuartige Lebensverhältnisse noch nicht eingespielt ist, und die wieder abfällt, sobald er darin heimisch geworden ist. Das Schweigen der Ehrfurcht ist der Ausdruck einer Befangenheit, die wesensmäßig zum Menschen gehört, die bleibt und durch die Gewohnheit nicht wieder beseitigt werden kann. Das Ehrwürdige ist ein solches, mit dem grundsätzlich keine Vertrautheit möglich ist. So ist das Schweigen hier der Ausdruck einer Berührungsscheu, die allgemein zum Wesen der Ehrfurcht gehört.

Aber auch in diese Ebene reicht noch die tiefe Zweideutigkeit hinein, die allgemein dem Schweigen anhaftet. Es kann als Schweigen des Stolzes Zeichen der inneren Sicherheit und des natürlichen Rangbewußtseins sein, es kann aber auch nur äußerlich angenommenes Mittel im Kampf um die Macht sein. Es kann im schweigenden Denken Ausdruck der Fülle, es kann aber auch angenommene Maske und Zeichen der verborgenen Leere sein. Diese Zweideutigkeit ergreift auch im innersten Kern noch das Schweigen der Ehrfurcht. So deutlich in ihrem Wesen das Schweigen der Furcht und das~ Schweigen der Ehrfurcht getrennt sind, so unmöglich ist es oft im einzelnen Fall, zu bestimmen, ob hier ein ehrfürchtiges Verstummen oder nur das Streben nach eigner Sicherung und mangelnde Einsatzbereitschaft vorliegt. Und niemand wird auch in sich selber diese Grenze klar bestimmen können. Diese Zweideutigkeit ihres Ausdrucks gehört vielmehr zum Wesen der Ehrfurcht, ganz im Gegensatz zu der hellen und

klaren Luft, in der sich die Achtung bewegt. Sie ist selber die Folge der geheimnisvollen Hintergründigkeit dieses über die Klarheit des sittlichen Maßstabs hinausweisenden Gebiets.

7. Da sich die Ehrfurcht im Menschen nicht im Zuge der Entfaltung seiner natürlichen Anlagen von selber entwickelt, ergibt sich die Frage, die ja auch schon Goethe in seinen eingangs herangezogenen Betrachtungen bewegte: wie sie durch eine geeignete Erziehung zu erwecken sei. Bei der Achtung erscheint diese Frage nicht mit der gleichen Dringlichkeit. Zwar gehört auch diese nicht zu den unmittelbaren naturhaften Anlagen und muß vom heranwachsenden Menschen erst gelernt werden, aber die Achtung ist so eingebunden in das Ganze des sittlich-vergnüftigen Daseins, daß sie sich mit diesem und als seine Folge fast von selbst ergibt und oft der bloße Hinweis zu [364/365] ihrer Erweckung und Bewußtmachung genügt, sobald nur das allgemeine sittliche Bewußtsein hinreichend weit entwickelt ist. Denn die Achtung vor dem andern Menschen beruht ja auf dem Bewußtsein der Gegenseitigkeit, daß der Mensch dem andern Menschen denselben Spielraum zuerkennt, den er für sich selber in Anspruch nimmt, und dieselbe Leistung auch würdigt, zu der er sich selber befähigt und verpflichtet fühlt. So liegen die Voraussetzungen für die Achtung vor einem andern Menschen in der Entwicklung des eignen sittlichen Bewußtseins. Im Unterschied etwa zur Bewunderung oder Verehrung ist es hier so, daß erst die in der eignen Entwicklung errungene Freiheit dann auch die Erfassung der entsprechenden Qualität im andern Menschen ermöglicht. In diesem Sinne beruht alle Achtung letztlich auf der Achtung vor sich selbst. Das Kind lernt den andern Menschen achten, sobald nur in ihm selber sich ein zäher selbständiger Wille als selbständige Macht von dem Umkreis der natürlichen Lebensregungen abgelöst und mit diesem seine ersten Konflikte erfahren hat. Alle Erziehung zur Achtung ist also im letzten Grunde nur die Bewußtmachung eines Gefühls, das sich in einem innerlich frei gewordenen sittlichen Bewußtsein mit Notwendigkeit ausgebildet hat.

Schwieriger aber liegen die Verhältnisse bei der Ehrfurcht, denn hier kann nicht eine eigne innere Erfahrung dann auch auf den andern Menschen übertragen werden, sondern hier ist die Erfassung der Qualität des Ehrfurchterregenden im andern Menschen das Ursprüngliche, und soweit es eine Ehrfurcht vor eich selbst gibt, ist sie erst die Übertragung dieser zunächst am andern Menschen gemachten Erfahrung. Nachdem bisher ausschließlich am fertig ausgebildeten Bezug vom Wesen der Ehrfurcht die Rede war, spitzt sich jetzt die Frage auf die zeitliche Entfaltung der Ehrfurchtserfahrung zu. Und da ist es jetzt das Entscheidende, daß sich die Ehrfurcht niemals aus einer bloß erkennenden Haltung ergibt (denn daraus würde kein Grund entstehen, über die Klarheit des Rationalen hinauszugehen), aber auch nicht aus der unmittelbaren Bedrohung durch ein Übermächtiges (woraus dann nämlich nur Furcht entstünde) und noch weniger endlich aus der liebevollen Zuwendung (von der her gesehen die beunruhigende Erfahrung des Abstandgebietenden ewig unverständlich bliebe). Die ursprüngliche und aus keinem andern Erlebnis ableitbare Erfahrung der Ehrfurcht erschließt sich dem Menschen vielmehr erst aus der existentiellen Bedrängnis, die aus der verletzten Ehrfurcht [365/366] entspringt. Der Mensch erkennt die ihm hierin gesetzte Grenze erst, nachdem er sie überschritten hat. Die Erfahrung der Ehrfurcht ergibt sich dem Menschen erst rückwärts aus dem schon geschehenen Verstoß gegen die Stimme der Ehrfurcht und ist dem Menschen auf keine andere Weise zugänglich.

In diesem Zusammenhang gewinnt die früher her vorgehobene Doppelheit im Wesen des Ehrwürdigen, daß es zugleich stark und schwach ist, erst ihre volle Bedeutung. Es steht durchaus in der Macht des Menschen, die Ehrfurcht zu verletzen, nicht nur im Sinn des bloßen Fehlens der ehrfürchtigen Regung, sondern im stärkeren Sinn einer wirklichen Verletzung des Ehrwürdigen selbst. Alles Ehrwürdige als solches ist schwach und verletzlich und dem Zugriff der rohen Gewalt ausgeliefert. Das Ehrwürdige vermag sich dagegen nicht zu sichern. Aber in der Verletzung erfährt die rohe Gewalt dann eine geheime Macht, die vom Verletzlichen ausgeht und die ihr vor der Verletzung unzugänglich war. Sie fühlt sich dabei in

einer Weise, die am ehesten mit dem sprichwörtlichen Elefanten im Porzellanladen vergleichbar ist, der sich auch im Umgang mit dem Zerbrechlichen seiner Ungeschicklichkeit bewußt wird und zu einer Behutsamkeit gezwungen wird, die er früher nicht gekannt hat.

War früher das Ehrwürdige allgemein als das „Leben“ bestimmt worden, das als solches schon zugleich schwach und übermächtig sei, so läßt sich dies von diesem neuen Zusammenhang aus noch bestimmter fassen. Nicht alles Leben ist in gleicher Weise ehrwürdig. Es gibt auch ein gemeines Nur-Leben, das in seiner brutalen Gewalt oder seiner „schleimigen“ Ungeformtheit eher ekelhaft ist. Dies Leben ist auch nicht schwach im Sinn der Verletzlichkeit, sondern von der zähen Beständigkeit alles Gemeinen. Ungeformtes Leben ist schwach nur in dem Sinn, daß es nicht Widerstand leisten kann, sondern zurückweicht, aber es ist eben in dieser Widerstandslosigkeit nicht zu vernichten. Ehrwürdig wird das Leben erst, wo es verletzlich wird, denn eben diese Verletzlichkeit ist die Folge einer neuen Qualität, die das Leben in der verfeinernden Formgebung gewinnt, die es über den Boden des gesicherten Nur-Daseins erhebt. So wurzelt die Ehrfurcht im Rahmendes allgemeinen Bezugs zum Leben genauer in dem Verhältnis des Rohen zum Feinen, des Ungeformten zum Geformten, des Gemeinen zum Edlen, wobei das Feine, Geformte, Edle gemein- [366/367] sam durch das Merkmal der Zerbrechlichkeit ausgezeichnet sind, das sie vom massiven Bestand des Rohen, Ungeformten, Gemeinen unterscheidet. Aber eben in dieser zerbrechlichen Ohnmacht und gerade durch sie vermögen sie doch wieder eine eigentümliche Macht zu entfalten. Und gerade sie ist es, die wir im Walten der Ehrfurcht verspüren. Es ist nicht die rohe Gewalt, die allen Widerstand zerbricht, sondern es ist eine geheimnisvolle andere Macht, die das Edlere in seiner zerbrechlichen Schwäche über die brutale Gewalt des Rohen ausüben kann. Das rohe Dasein hat auf der einen Seite das Ehrwürdige in seiner Gewalt, es kann es zerstören und vernichten, und dieses vermag sich dagegen nicht zu wehren. Aber gerade in der Macht der Vernichtung wird das bis dahin ehrfurchtlose Leben an seine Grenze geführt und erfährt eine ganz andere, wesensmäßig über die natürliche Macht hinaus liegende Form der Macht, die zu spüren Ehrfurcht ist.

Wenn also Erziehung zur Ehrfurcht möglich sein soll, so geschieht dies gewiß nicht durch eine von außen kommende Belehrung, aber auch nicht durch ein langsames Hineinwachsenlassen in das ehrfürchtige Verhalten der schon dazu Gebildeten, sondern weil die Ehrfurcht nur auf dem Wege über die unwissende Verletzung des Ehrwürdigen zugänglich ist, so ist eine Erziehung nur in einem ganz beschränkten Maß möglich, und zwar dadurch, daß sich ein selber ehrwürdiger Mensch um seiner erzieherischen Verantwortung willen in die Gewalt des noch ehrfurchtslosen begibt und sich ihm in seiner ganzen Verletzlichkeit aussetzt. Das ist als solches gewiß nicht mehr eine vorher berechenbare oder planbare pädagogische Maßnahme, denn niemand wird seine eigne Verletzung wollen können; es handelt sich auch nicht darum, daß diese Verletzung notwendig erfolgt, sondern darum, daß mit ihrer Möglichkeit gerechnet werden muß; aber gerade darin verlangt es vom erzieherisch verantwortlichen Menschen das höchste Wagnis im Einsatz seines innersten Selbst. Wo der gewöhnliche Mensch sich billigerweise sichert und durch eine Verhüllung das ihm heilige innere Leben vor dem Zugriff unverständiger Roheit schützt, verlangt ,die erzieherische Verantwortung, die den andern. Menschen zur Ehrfurcht hinführen will, den bewußten Verzicht auf die Sicherung des eignen inneren Lebens, selbst um den Preis, sich dadurch lächerlich zu machen oder ausgenutzt zu werden. Sie verlangt, Vertrauen zu schenken, wo nicht mit seiner Erwiderung gerechnet werden kann, [367/368] und schutzlos unmittelbar dem andern Menschen entgegenzukommen, wo dieser rücksichtslos darüber hinwegzugehen gesonnen ist, denn schon dar, bloße Sprechen vom Ehrwürdigen bringt den Sprechenden in die Lage der Verletzlichkeit, die dem Ehrwürdigen selber zu eigen ist. Es scheint, als ob diese Seite der Erziehung vor allem die Aufgabe mancher Frauen ist, die in ihrer ehrwürdigen Feinheit und Zerbrechlichkeit eine von andern Formen verschiedene Möglichkeit des erzieherisch wirksamen Verhaltens erreiche#, das um so stärker erzieherisch wirkt, als es nicht als erzieherisch geplant ist.

8. Fragt man nach dem Ertrag dieser Überlegungen für die philosophische Anthropologie, so läßt sich das Ergebnis kaum in einer kurzen Formel ablösen, sondern bleibt in den Untersuchungen selber enthalten, die auch hier wieder, gegenüber allen einseitigen Konstruktionen, die unglaubliche Vielschichtigkeit der anthropologischen Erscheinungen offenbaren. Wesentlich ist vor allem die Art, wie sich in der Ehrfurcht eine Schicht des menschlichen Lebensverhaltens abhebt, die nicht nur von der des natürlichen Daseins, sondern auch von der Ebene, in der sich die Achtung bewegt, grundsätzlich verschieden ist. Während in der Ebene der Achtung das menschliche Leben noch völlig klar und bis ins letzte hinein durchsichtig vor einer rein rationalen Betrachtung offen daliegt, lassen sich die Erscheinungen der Ehrfurcht niemals auf eine vernünftige Begründung zurückführen. Die Ehrfurcht behält immer etwas wesenhaft Dunkles und Unaufhellbares. Daher röhrt die Tendenz jeder aufklärerischen Menschen-auffassung, die Ehrfurcht zu leugnen oder wenigstens auf bloße Achtung zurückzuführen. Aber die Ehrfurcht ist als Tatsache des menschlichen Lebens allen aufklärerischen Theorien zum Trotz gegeben. Und es ist deutlich, daß sie, sofern sie nur selber mit ehrfürchtigen Händen angefaßt wird, in tief geheimnisvolle Zusammenhänge des menschlichen Lebens hineinführt. Sie wird zum Hinweis und zum Bürgen für die Unergründlichkeit des Lebens.

Und trat in der Ebene der Achtung der Mensch als frei und seiner selbst mächtig in Erscheinung, so . versinkt dieser Glaube als ein „knabenhafter“ Übermut gegenüber einer tieferen Wirklichkeit, die in der Ehrfurcht aufbricht, und der Mensch fühlt sich klein und machtlos und durch diese Erfahrung zugleich doch wieder seltsam gehoben gegenüber einem Größeren, das er außer sich und in sich spüren lernt. [368/369] Von der Achtung aus konnte man in den sittlich-vernünftigen Charakter des menschlichen Lebens eindringen und sieht klar die Gesetzmäßigkeit, durch die sich der sittliche Charakter des selbstbewußten Willens über die Zusammenhänge des triebhaft-natürlichen Lebens erhebt. Die Ehrfurcht aber zeigt, daß eine solche Deutung den Menschen noch nicht in seiner wahren Tiefe faßt, daß auch der sittlich zu fassende Charakter des Menschen nicht sein, Letztes ist, sondern daß sich dahinter erst eine neue unergründliche, verletzliche und doch zugleich übermächtige Lebenswirklichkeit aufbaut, durch die das eigne Dasein erst in einen umfassenden kosmischen oder religiösen Zusammenhang aufgenommen wird.